
Ambivalenz der Gastfreundschaft in Grillparzers Trilogie *Das Goldene Vlies*

Alessandra Schininà (Catania/Ragusa)

Grillparzers Dramentrilogie *Das Goldene Vlies* (ur aufgeführt 1821) wird üblicherweise als Werk interpretiert, das den Konflikt zwischen griechischer Kultur und barbarischer Unkultur problematisiert. Dabei stehen Themen wie die Beziehung zwischen Eigenem und Fremden, die Auseinandersetzung zwischen Geschlechtern und Kulturen oder das Kolonialdenken im Zentrum der heutigen Inszenierungen. Vor allem die Figur der Medea bekommt dadurch neue Facetten, als Opfer einer Männerwelt, die ihre Unabhängigkeit nicht akzeptieren kann. Es wird betont, wie Grillparzer als erster die Geschichte der Kindermörderin als Teil einer gesamten Mythentradition betrachtet. So schreibt er eine „polyperspektivische“ Vorgeschichte (Schultheis 1971: 206), die die Situation und die Beweggründe Medeas zu verstehen versucht. Medea wird so zum Opfer eines männlichen Kampfes um Macht und Reichtum, dessen Symbol das goldene Vlies ist.

Die Trilogie kann auch gelesen werden als ein Drama des Scheiterns des absoluten Gesetzes der Gastfreundschaft und der Entlarvung der Illusion einer harmonischen Klassik. Im Sinne Derridas, gibt es ohne Gastlichkeit keine Kultur, und hier verletzen sowohl die orientalischen Kolcher, als auch die westlichen Griechen immer wieder das Gesetz der Gastfreundschaft. Grillparzer stellt drei Grenzfälle von fehlgeschlagener Gastfreundschaft dar. Im ersten Teil der Trilogie, der nicht zufällig den sich als ironisch erweisenden Titel *Der Gastfreund* trägt, beginnt ein Spiel voller List und Gewalt um den Begriff des Gastrechts, das sich im zweiten Teil, *Die Argonauten*, wiederholt und sich im letzten Teil, *Medea*, steigert. Dabei zeigen sich Gäste und Gastgeber, Schutzflehende und Schutzbietende, als Betrogene und Betrüger zugleich. Die Gastfreundschaft, die Hospitalität zeigt ihre Zweideutigkeit, da Macht-, Geschlechts- und Politikbeziehungen im Vordergrund stehen. Die Trennlinie zwischen Gast und Feind ist labil, wie schon das lateinische Wort *hostis*, Fremder und Feind, eine Doppelbedeutung in sich trägt.

Der Einakter *Der Gastfreund* spielt sich in Kolchis ab. Hier landet der aus seinem Land fliehende Grieche Phryxus. Dieser hat die im Traum vernommenen Worte des delphischen Orakels „Nimm Sieg und Rache hin!“ und die anschließende Übergabe eines Vlieses so interpretiert, dass er das goldene Vlies der Statue Herakles abnehmen und nach Kolchis bringen solle.

In Wirklichkeit scheint der Traum eine Projektion seiner Frustration zu sein. Nach dem Zwist mit dem Vater und der Flucht aus dem väterlichen Haus ist Phryxus zum Abenteuer geworden, der in der Ferne sein Glück sucht.

Aietes, der König der Kolcher, sieht im geschwätzigen Fremden mit dem Vlies und anderen Schätzen, einerseits eine Gefahr, andererseits eine reiche Beute. Phryxus ist kein armer Flüchtling, tritt stolz auf, und er und seine Männer sind als Schutzfliehende ambivalent. Sie nähern sich dem Altar bewaffnet und zugleich mit grünen Zweigen in der Hand als Freundschaftsbotschaft. Beim Anblick von Aietes und dessen hübschen Tochter Medea zeigt sich der Grieche schmeichelnd und selbstsicher. Er „verlangt“ Zuflucht und Schutz statt zu bitten und rühmt seine hohe griechische Herkunft. Vor dem argwöhnischen und wortkargen Aietes, appelliert Phryxus an die Protektion der Götter und drängt sich auf, um als Gast angenommen zu werden:

Nimm auf mich und die Meinen in dein Land.

Wo nicht so faß ich selber Sitz und Stätte

vertrauend auf der Götter Beistand, die

mir Sieg und Rache durch dies Pfand verleiht! (Grillparzer 1981: 201)

Aietes, der seinerseits den Fremden in eine Falle locken wollte, ist deplatziert und antwortet pikiert: „Was willst du, daß ich sage?“ Und Phryxus: „Gewährst du mir ein Dach, ein gastlich Haus?“ Aietes antwortet: „Tritt ein, wenn dir's gut dünkt, Vorrat ist von Speis und Trank genug. Dort nimm und iß!“ (Grillparzer 1981: 201)

Die Situation und der Dialog sind weit entfernt von den Festmahlen homerischer Art, wo Gäste und Gastgeber in Großzügigkeit und Demut wetteifern. Sowohl Phryxus als Aietes spielen, heucheln die Rolle des dankbaren Gastes und des einladenden Gastgebers statt sie zu verkörpern. An der Stelle von Offenheit und Empfangsbereitschaft den Anderen gegenüber lassen sie ihre gegenseitige Verachtung spüren. So fragt der sich als überlegen fühlende Phryxus den König Aietes: „So rauh übst du des Wirtes gastlich Amt?“ und dieser antwortet: „Wie du dich gibst, so nehm ich dich. Wer in des Krieges Kleidung Gabe heischt, erwarte nicht sie aus des Friedens Hand.“ (Grillparzer 1981: 201). Phryxus hat wohl Schild und Lanze abgelegt, behält jedoch weiterhin sein Schwert. So kann sich kein echter Dialog zwischen Gast und Gastgeber entwickeln. Der Gastgeber, der König, hebt seine Machtposition als Herr des Hauses hervor, der Gast zeigt keine Dankbarkeit. Aietes sieht in Phryxus einfach einen Tempelräuber und Phryxus in Aietes einen Halbwilden. Jeder interpretiert die Situation nach seiner persönlichen Sicht und Nützlichkeit. Es gibt eigentlich keine Missverständnisse, nur zwei entgegengesetzte und geschlossene Haltungen. Die Berufung auf die Götter ist ein Vorwand, um

die eigene Gier und Selbstsucht zu rechtfertigen. Was wirklich zählt, sind die egoistischen Interessen und der Wille zur Selbstbehauptung.

Normalerweise überreicht der Gast, der nicht als armer Flüchtling dasteht, dem Gastgeber ein Geschenk. Stattdessen verlangt Phryxus, daß die eigenen mitgenommenen Schätze im Haus Aietes aufbewahrt werden. Auch diesmal antwortet Aietes mit einem barschen: „Tu, wie du willst!“ (Grillparzer 1981: 201), ohne wirklich als Gastgeber und Beschützer dazustehen.

So kommt es auch zu keinem gemeinsamen Gastmahl, wo bei Tisch, in einer friedlichen interkulturellen Atmosphäre, Ideen ausgetauscht und Geschichten erzählt werden könnten und die Fremden voneinander lernen. Phryxus und die Griechen treten allein und ohne Begleitung in das Haus des widerwilligen Gastes, der draußen seine Intrige spinnt. Wir sehen also die Perversion eines produktiven Gastmahls. Die Regeln der Gastfreundschaft werden verletzt und nur zum Schein aufbewahrt. Ohne Aufrichtigkeit kann der ungeschriebene Pakt der Gastlichkeit nicht geschlossen werden. Medea reagiert auf diese Situation mit wachsendem Unbehagen und warnt den Vater vor dem Bruch der Gesetze der Gastfreundschaft. Hier tritt das absolute kantische Gesetz der uneingeschränkten Gastfreundschaft in Konflikt mit den bedingten Gesetzen der Gastfreundschaft, die die einzelnen Situationen bestimmen, wo Gastrechte gelten sollen (Derrida 2001: 60 ff). Zentral ist dabei das Problem des Überschreitens einer Grenze.

Phryxus hat die Schwelle des Tempels, des Territoriums der Kolcher überschritten, als wäre dies eine Selbstverständlichkeit, ohne die Sitten des Landes zu kennen und ohne danach zu fragen. Winkler bemerkt, wie er den eigenen kolonialistischen Herrschaftsanspruch mit dem Gastrecht verwechselt (Winkler 2009: 180 ff). Aietes seinerseits kommt nicht dem Fremden entgegen und verweigert ihm von Anfang an den Status als Gast:

Gast?

Hab ich ihn geladen in mein Haus?

Ihm beim Eintritt Brot und Salz gereicht

und geheißen sitzen auf meinem Stuhl?

Ich hab ihm nicht Gastrecht geboten,

Er nahm sich's, büß er's, der Tor! (Grillparzer 1981: 203)

Medea befindet sich in der Situation einer Gastwirtin, deren Aufgaben pervertiert werden. Die subalterne Rolle der Frauen bei klassischen Gastmahlen bleibt erhalten. Phryxus betrachtet Medea als hübsche Zierde und der Vater sie als „Köchin“, nur dass, im Vergleich zu einem normalen Gastmahl, die junge Frau als mögliche sexuelle Beute betrachtet und als Giftmischerin missbraucht wird, obwohl sich Medea diesen Rollen zu entziehen versucht.

Auch „politisch“ gibt es keine diplomatischen Tischgespräche; Griechen und Kolcher bleiben unter sich und schließlich kommt es zum Gemetzel. Phryxus sucht Schutz vor dem Altar und stellt sich wieder als Gast dar, diesmal das Vlies als Pfand anbietend. Der gierige Aietes greift gleich nach dem Vlies, und Phryxus versucht ihn damit in die Rolle des Gastgebers zu zwingen:

Nimm's hin, des Gastes Gut, du edler Wirt,
 sieh. ich vertrau dir's an, bewahre mir's [. . .]
 Und gibst du's nicht zurücke, unbeschädigt
 nicht mir, dem Unbeschädigten, zurück,
 so treffe dich der Götter Donnerfluch [. . .]
 Du hast mein Gut, verwahr es treu!
 Sonst Rache, Rache, Rache! (Grillparzer 1981: 114)

Aietes ist wieder deplatziert und versucht vergebens das Vlies, dieses „verderblich Gastgeschenk“ (Grillparzer 1981: 279) Phryxus zurückgeben, um nicht vor den Göttern als untreuer Gastgeber dazustehen. Er hat zu spät die ökonomische Seite der Gastlichkeit verstanden, das *do ut des*-Prinzip, und reagiert spontan mit einem Gewaltakt, indem er das Schwert in die Brust des nicht willkommenen Gastes, des störenden Fremden stößt. Phryxus kann somit seinen Fluch rechtfertigen:

zur Bildsäule empor.
 Siehst du's, siehst du's!
 Den Gastfreund tötet er und hat sein Gut!
 Der du des Gastfreunds heilig Haupt beschützezt,
 o räche mich! Fluch dem treulosen Mann!
 Ihm muß kein Freund sein und kein Kind, kein Bruder,
 kein frohes Mahl – kein Labetrunk – [. . .]
 Er hat den Mann erschlagen, der sein Gast. (Grillparzer 1981: 207)

Das Problem ist, daß Phryxus von Anfang an kein unschuldiger Gast war und sich mit einem Raubobjekt, dem Vlies, zu legitimieren versuchte. In Grillparzer Einakter werden also die Figuren des Gastes und des Gastgebers, so wie die Regeln der Gastfreundschaft (Respekt, fröhliches Gastmahl, Geschenkaustausch) hinterfragt und als Konventionen entlarvt. In den zwischenmenschlichen Beziehungen herrschen hingegen Betrug, Heuchelei, Egoismus, Sexismus, Rassismus, Gewalt.

Im zweiten Teil der Trilogie *Die Argonauten*, landen Jason und seine Männer in Kolchis, um Phryxus zu rächen und das Vlies zurückzuholen.

Absyrtus, der Bruder Medeas ist bereit diese kleine Gruppe von Eindringlingen gleich mit Waffen zu attackieren, aber Aietes hat Angst und sucht die Hilfe der Tochter. Seit der Verletzung des Gastrechts lebt Medea in einem einsamen Turm, da ihr das väterliche Haus unerträglich geworden ist. Die Visionärin sieht das Spinnennetz der Geister der Rache um das Haus, wo statt eines schützenden Herdes ein unlöscharer und todbringender Funke brennt. Eine mögliche Rettung für die Familie Aietes wäre die Rückgabe des Vlieses und die Bitte um Versöhnung. Es würde sich so die Situation des politischen Gastes ergeben, d.h. der Fremde wäre zwar ein Feind, der aber zu politischen Verhandlungen als Gast empfangen würde. Auch diesmal ist aber die Begegnung von Anfang an verzerrt. Das Verhandlungstreffen zwischen Kolchern und Griechen ist nicht diplomatisch organisiert und fast dem Zufall überlassen. Es gibt keinen neutralen „runden Tisch“ wo politische Gespräche zwischen Gastgeber und Gästen geführt werden können, sondern die Delegationen der zwei Gruppen begegnen sich bewaffnet im Freien. Jason zeigt seinen Hochmut und Aietes lügt. Es gibt wieder keine gegenseitige Achtung und Loyalität. Das Vlies, bespritzt mit des „Gastfreunds Blut“ (Grillparzer 1981: 239), Symbol von Macht- und Goldgier, steht jeder gastlich-politischen Begegnung im Wege. Medea, die Frau, wird wieder gezwungen als sexueller Lockvogel und teuflische Köchin zu dienen. Allerdings vermeidet sie in allerletzter Minute, dass Jason aus einem vergifteten Becher trinkt. Die Unfähigkeit den Anderen zu verstehen lässt auch die Liebesbeziehung zwischen Medea und Jason scheitern. Medea bleibt für Jason eine Barbarin. So wie die Gastlichkeit ist auch die Liebe von Egoismus, Rassismus und Sexismus pervertiert.

Nachdem die Kolcher als Gastgeber gescheitert sind, erweisen sich auch die Griechen als eigennützig Gastgeber im dritten Teil der Trilogie. Das Trauerspiel *Medea* wird oft als ein Drama über Fremdenhass inszeniert. Die fliehende Medea, die weise Frau und stolze Heilerin, wird von den Griechen als andersartig abgelehnt, ausgeschlossen und verleumdet. Ihre Anpassungsversuche sind zum Scheitern bestimmt. Auch diesmal kommt es zu keinem versöhnenden Gastmahl. Dem Flüchtling Jason wird von den Griechen nicht verziehen, dass er eine Barbarin geheiratet hat und anfänglich wird auch ihm das Gastrecht verweigert. So versucht er beim König Kreon in Korinth Schutz zu finden und zeigt sich demütig und fromm. Beim Fest Poseidons lässt er seine Männer grüne Zweige tragen, wie es die Flehenden in Korinth tun. Er stellt sich als reuiger Schutzflehender dar, fast als Opfer der dunklen Macht Medeas. Er möchte um jeden Preis als Gast akzeptiert werden und seine Frau steht ihm im Wege. Als junger Mann, vor seinem Onkel fliehend, weilte er einst als Gast einige Jahre am Hof Kreons. Der um Gastfreundlichkeit bitende Jason ist also ganz anders als der Gast Phryxus im ersten Teil der Trilogie. Jason sucht Schutz bei Menschen, die er als gleichgestellt betrachtet und die ihn schon kennen. So spricht er zum König Kreon:

Hier bin ich, und gebeugt tret ich vor dich;
kein Fremder zwar, doch nur zu sehr entfremdet.
Ein Hilfesuchender, ein Flehender.
Von Haus und Herd vertrieben, ausgestoßen,
fleh ich zum Gasfreund um ein schützend Dach. (Grillparzer 1981: 288)

Eine Frau soll hier die Rolle der Vermittlerin spielen. Kreusa, die Tochter Kreons, war einst Spielgefährtin Jasons und tritt für ihn ein. Der König versucht aus der Situation ein Nutzen zu ziehen, denkt an Jason als möglichen Gatte für seine Tochter und akzeptiert daher als Gast nur Jason, nicht seine Gefährtin Medea, die er als Unmensch abstempelt. Jason versucht trotzdem Medea als gastrechtwürdigen Mensch zu retten:

Wenn sie nicht ruhig ist, so treib sie aus,
verjag sie, töte sie, und mich – uns alle.
Doch bis dahin gönn ihr noch den Versuch,
ob sie's vermag, zu weilen unter Menschen.
Beim Zeus, der Fremden Schützer, bitt ich es,
und bei dem Gastrecht fordr ich's, das die Väter
in längst entschwundner Zeit uns aufgerichtet. (Grillparzer 1981: 297)

Wieder einmal ist das absolute Gastrecht in Kontrast zu einer Gesellschaft, die nicht alle Menschen gleichstellt. Wie Derrida bemerkt (Derrida 2001: 27), gibt es einen Unterschied zwischen dem Fremden, der aber über einen Familiennamen verfügt, und dem unbekanntem, anonymen, absolut Anderen, dem man keine Gastfreundschaft gewährt, weil man sich nicht verpflichtet sieht, wie im Falle der Aufnahmebereitschaft eines Barbaren, noch dazu einer Frau. Die stolze und kluge Medea ihrerseits schafft es nicht in der Rolle des weiblich anmutigen, untertänigen Gastes zu bleiben, die für Unterhaltung, Musik und Gesang, sorgt: Die Leier zerbricht in ihren Händen.

Als die Nachricht der Verbannung des Paares Jason und Medea auf dem ganzen griechischen Gebiet Korinth erreicht, fühlt sich Kreon in seiner Macht- und Entscheidungsfreiheit verletzt und unterscheidet wieder zwischen Jason und Medea. Er spricht Jason von der Verbannung frei, indem er ihm die Tochter zur Braut gibt, und verjagt endgültig Medea. So entsteht eine weitere Verletzung der Gesetze der Gastlichkeit. Die gemeinsam angekommenen Schutzflehenden werden getrennt und verschieden behandelt. Medea, die Fremde, die Wilde, wird sogar als Sündenbock beim Festmahl der Mächtigen geopfert und die eigenen Kinder werden ihr entzogen. Kreon möchte durch die Heirat zwischen Kreusa und Jason seine Dynastie verstärken und nicht zuletzt, sich das Vlies aneignen. Gerade seine Gier und vielleicht auch die

Strafe des verletzen Gottes der Hospitalität wird aber Kreon zum Verhängnis. Er selbst lässt die Kiste mit dem Vlies und die Habseligkeiten Medeas aus der Erde ausgraben. Hier befindet sich auch die Vase mit dem Zündstoff, der von Medea an Kreusa als Geschenk gesendet wird. So bricht das Feuer aus, das die Braut tötet und das Schloss Kreons in Flammen setzt. Kreon scheint jetzt sein Verhalten gegenüber Medea zu bereuen und gesteht: „Tat ich ihr unrecht – bei den hohen Göttern, ich habe es nicht gewollt!“ und jagt Jason weg: „Hätte ich dich nie gesehn, dich nie genommen mit Freundestreue in mein gastlich Haus.“ (Grillparzer 1981: 348). Wieder kommt die Ambivalenz der Figur des Gastes zum Vorschein, die Vermischung von Freund und Feind, von Eigenem und Fremden.

Die Schlusszene zeigt eine weitere Situation verfehlter Gastlichkeit, diesmal vonseiten des einfachen Volkes. Der von allen verlassene und erschöpfte Jason pocht an der Tür einer Hütte in einer wilden, einsamen Gegend, und fleht um etwas Wasser und „einen Ort zum Sterben“. Auf die Frage des Bauers nach seinen Namen antwortet er mit einem Rest von Stolz: „Ich bin der Jason! Des Wunder-Vlieses Held! Ein Fürst! Ein König!“ (Grillparzer 1981: 349). Beim Hören des Namens Jason schließt aber der Hüttenbewohner gleich die Tür, mit ablehnenden Worten:

Bist du der Jason? So heb dich von hinnen.
 Beflecke nicht mein Haus, die du's betrittst.
 Hast meines Königs Tochter du getötet,
 nicht fordre Schutz vor seines Volkes Tür. (Grillparzer 1981: 349)

Durch das Erfragen des Namens des zu empfangenden Gastes manifestiert sich eine selektive Gastfreundschaft und Empfangsbereitschaft, die nicht allgemein gültig ist und zwischen Menschen unterscheidet.

Plötzlich erscheint Medea mit dem verruchten Vlies. Sie will nach Delphi, wo alles angefangen hat, um das Vlies den Göttern zurückzugeben, sich vor die Priester zu stellen und ihr Urteil zu akzeptieren. Es handelt sich um eine besondere Situation in den Beziehungen zwischen Gastgeber und Gast, die die Frage über die Gültigkeit des absoluten Gesetzes der Gastlichkeit offen lässt: Ist eigentlich Medea das Opfer einer ambivalenten Gastfreundschaft, die nicht imstande ist, die egoistischen und gewaltsamen Triebe der Menschen zu neutralisieren? Ist sie der Sündenbock einer scheinheiligen, männlichen, undemokratischen Zivilisation, die die Gesetze der Gastfreundlichkeit respektiert, so lange die eigenen Interessen nicht auf dem Spiel stehen? Ist ehrliche Gastfreundschaft eine Illusion? Umgekehrt jedoch, gibt es eine Zivilisation, eine Kultur, wenn man ständig unter sich bleibt, wenn man nicht das Andere als Gast einlässt? In Grillparzers *Vlies* scheitern Kolcher und Griechen, weil sie im Fremden immer nur den Feind sehen und nicht eine gegenseitige

Möglichkeit zur Erweiterung der eigenen Kultur. Eine ehrliche und offene Gastfreundschaft ist eine Herausforderung, derer sie beide nicht gewachsen sind, und gerade diese Unfähigkeit führt sie zur Selbstvernichtung.

Bibliographie

- Brauckmann Matthias – Everwien, Andrea: Sehnsucht nach Integrität oder Wie die Seele wächst im Verzicht. Das goldene Vließ. In: *Gerettete Ordnung. Grillparzers Dramen*. B. Budde, U. Schmidt (Hg.). Frankfurt am Main: Peter Lang 1987, 58–105.
- Derrida, Jacques: *Von der Gastfreundschaft*. Wien: Passagen Verlag 2001.
- Friedrich, Peter: Göttliche Einkehr. Rache und das Haus des Gastes von Ovid bis Goethe und Kleist, in *Literatur als Interdiskurs*. Th. Ernst und G. Mein (Hg.). München: Wilhelm Fink 2016, 349–373.
- Grillparzer, Franz: *Grillparzer Werke I*. Tempel Klassiker. München: Vollmer 1981.
- Liebsch, Burkhard / Staudigl, Michael / Stoellger, Philipp (Hg.): *Perspektiven europäischer Gastlichkeit*. Weilerzwist: Velbrück Wissenschaft 2016.
- Liebsch, Burkhard: *Europäische Ungastlichkeit und identitären Vorstellungen*. Hamburg: Felix Meiner Verlag 2019.
- Ruthner, Clemens: Argonaut und Tourist: Repräsentationen der Fremde(n) bei Franz Grillparzer. In: *Aneignungen, Entfremdungen. The Austrian Playwright Franz Grillparzer (1791–1872)*. M. Henn, C. Ruthner, R. Whiting (Hg.). New York: Peter Lang 2007.
- Schulteis, Werner: *Dramatisierung von Vorgeschichte*. Assen: Von Gorcum Comp. 1971.
- Westphal, Bertrand: De l’hospitalité en Colchide. Das goldene Vließ. In *Modernité du mythe et violence de l’altérité : la Toison d’or de Franz Grillparzer*. M. Lacheny, J. Lajarrige, E. Leroy du Cardonnoy (Hg.). Rouen : Presses Universitaires de Rouen et du Havre 2016, 15–28.
- Winkler, Markus: *Von Iphigenie zu Medea. Semantik und Dramaturgie des Barbarischen bei Goethe und Grillparzer*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2009.